

30. September 2012, Der Prophet Jeremia

Wir haben letzte Woche gehört, wie Jeremia berufen, beauftragt und ausgerüstet wurde. Da waren gleich Andeutungen, dass seine Aufgabe nicht ganz einfach sein wird:

Sieh, am heutigen Tag setze ich dich
über die Nationen
und über die Königreiche,
um auszureissen und niederzureissen,
um zu zerstören und zu vernichten,
um zu bauen und zu pflanzen

Heute verweile ich noch einmal bei dem Propheten, um zu schauen, wie diese Berufung sich auswirkte, wie Jeremias Leben sich entwickelt hat.

Wir haben soeben in der Lesung gehört, dass Jeremia hingebracht wird, wo er nicht hin will. Wie kam es dazu?

Zuerst ist Jeremia zögerlich, „ich bin noch jung“. Aber er nimmt den Auftrag an. Er, der Sohn aus dem Priesterhaus in Anatot, möchte daraufhin

arbeiten, dass es seinem Volk wieder gut geht und dass sein Volk erhalten bleibt.

Er wird sehr traurig, wenn er hört, wie Gott über das Volk redet und was Gott für das Volk vorsieht.

Jeremia betet für das Volk und weint um sie, als er hört, dass ihr Weg sie in die Bedrängnis führen wird.

Von aussen gesehen wirkt Jeremia aber anders. Das Volk hört von ihm nur Anklage und Drohung:

Ihr dient nicht dem lebendigen Gott, sondern eurem eigenen Handwerk. Ihr macht eure Regeln und Pläne und sagt, so dienen wir Gott. Aber das hat mit dem Lebendigen nichts zu tun. Ihr dient eigentlich einem Nichts.

Ihr seid auch noch ungerecht und rechnet gar nicht damit, dass Gott sicher etwas gegen eure Ungerechtigkeit unternimmt.

Ihr plant und intrigiert, um eure Souveränität als Land zu behalten. Ihr sucht Hilfe bei den Ägyptern

und setzt euer Vertrauen mehr auf den Pharaon als auf Gott.

Ihr vertraut trotzdem darauf, dass ihr doch Gottes Volk seid und deswegen die nötige Sicherheit habt.

Jeremia erwartet am Anfang, dass die Menschen zu ihm sagen: Mann, hast du Recht! Wir müssen uns wirklich umorientieren, neu überlegen und uns etwas anders einfallen lassen.

Aber was passiert? Sie sagen: was ist mit ihm? Auf wessen Seite steht er eigentlich? Er stiftet Verwirrung. In diesen schweren Zeiten müssen wir solidarisch sein – und er streut Misstrauen und Hoffnungslosigkeit. Das könnte uns sogar königlichen Ärger einbringen.

Und so planen die Menschen aus Anathot, unter ihnen auch Verwandte von Jeremia, ihn zu beseitigen. Es ist nicht ganz klar, wie er entkommt, aber wir hören, wie schrecklich es für Jeremia ist, zu wissen, dass sogar seine Familie ihm den Tod wünscht: „Ich aber

war wie ein zutrauliches Lamm, das zur Schlachtung geführt wird“ (11.19).

Ohne Familienunterstützung zu sein bedeutet, dass man nicht die nötigen Beziehungen hat, in Freiheit zu leben.

- Man braucht ein Netzwerk um seine Rechte einklagen zu können. Wo das Recht verletzt wird, ist es die Familie, die zusieht, dass die Wiedergutmachung – sei dies mit Vergeltung oder mit einer Strafe – geschieht.
- Man braucht die familiären Beziehungen, um eine Unterkunft zu haben, um an Nahrung zu kommen.
- Auch die soziale Einbindung geschieht über die Familie.

Es wird Jeremia klar, dass das, was er von Gott hört über das Volk, stimmt: nämlich dass sie sich einfach nicht auf Gottes Hilfe einlassen möchten, sondern

lieber alles Andere versuchen, um ihr Leben und die Einrichtungen aufrecht zu erhalten.

Jeremia selber lernt, was er predigt: nur Gott kann mein Recht gewährleisten. So schön das Wissen ist, dass Gott sich für mein Recht interessiert, bleibt das Schwere daran, dass wir warten müssen auf Gott, dass wir nicht bestimmen können, wann Gott einschreitet.

Empfang ich deine Worte,
so habe ich sie verschlungen,
und deine Worte wurden meine Wonne,
die Freude meines Herzens,
denn dein Name ist ausgerufen über mir,
Herr, Gott der Heerscharen. ...
Warum nimmt mein Schmerz kein Ende
und ist meine Wunde unheilbar?
Sie will nicht heilen.
Wie ein trügerischer Bach, so bist du für mich,
Wasser, auf das kein Verlass ist. (15,16.18)

Jeremia erlebt persönlich die Krise, in der das Volk steckt. Er muss sich fragen, ist Gott überhaupt mit ihm? Und ist es überhaupt Gott – der Lebendige – der mit ihm ist? Wie könnte ich es wissen? Wann wird es bestätigt, dass das, was ich sage, stimmt?

Das ist auch die Krise des Volkes, denn, die grosse Frage, die die Geschichte aufwirft ist: Was sagt der Untergang Judas aus über Gott? Gibt es diesen Gott überhaupt? Und wenn ja, bedeutet der Erfolg der Babylonier und der Aufstieg der Ägypter nicht, dass ihre Götter mächtiger sind als Jahwe, der Gott Judas und Israels?

Dieser Prozess ist sehr schmerzhaft für Jeremia. Er fühlt sich verlassen und ausgeliefert. Er wirft Gott dann auch vor, ihn getäuscht zu haben.

Es wird ihm aber deutlich, dass er sich nur auf Gott verlassen kann. So betet er, dass Gott sich um sein Recht, um das Wiedergutmachen und um die Vergeltung, kümmert.

Heile mich, Herr, damit ich geheilt werde, hilf mir,
damit mir geholfen wird, denn du bist mein Ruhm.
Sieh, sie sagen mir: Wo ist das Wort des Herrn?
Möge es doch kommen.

Und ich habe mich dem Hirtendienst nicht
entzogen, bin dir gefolgt,
und den Tag des Unglücks habe ich nicht
herbeigesehnt, du weißt es.

Was über meine Lippen kommt, liegt vor dir.

Werde mir nicht zum Schrecken,
du bist meine Zuflucht am Tag des Unheils.

Meine Verfolger sollen zuschanden werden,
ich aber will nicht zuschanden werden (17,14-
18a).

Wir finden diese Sprache eher befremdend.

Es geht aber darum, dass man sich selber nicht nur
als Opfer sieht, sondern sein Recht einfordern
möchte. Die Vergeltung im alten Testament wollte
regeln, dass Menschen nicht straffrei sich an
anderen Menschen vergreifen und dass das

Wiedergutmachen im Verhältnis zum Übergriff blieb.
Grundsätzlich geht es darum, dass wenn Menschen
einander verletzt haben oder einander Unrecht
angetan haben, man wieder in eine Beziehung treten
konnte. Sonst gehen Beziehungen kaputt und
können nicht geflickt werden.

Jeremia gibt trotz allem nicht auf. Er macht seine
Arbeit weiter. Im Laufe der Zeit bekommt er auch
Bestätigung: seine Worte gehen in Erfüllung. Der
Versuch Judas, den Babyloniern zu trotzen, scheitert
und König Jehojakim stirbt.

Wenn die ersten Judäer zwangsumgesiedelt werden,
sagt Jeremia: rechnet nicht damit, dass ihr schnell
nach Hause kommt. In Juda möchten alle das so
verstehen: zum Gottes Volk zu gehören, soll doch
bedeuten, dass wir sicher auf diesem Land bleiben
können. Irgendwie wird Gott uns retten und nicht
zulassen, dass wir verschleppt werden. Deswegen
suchen die Judäer nach Möglichkeiten, um ihre

Sicherheit in Juda festzuhalten. Deswegen verbünden sie sich mit den Ägyptern.

Wenn die Babylonier an der Grenze, vor dem Tor stehen, sagt Jeremia, findet euch damit ab, dass ihr unter babylonische Herrschaft kommt. Stellt euch vor: Eine Belagerung. Lauter Feinde, soweit das Auge reicht. Und Jeremia sagt: Es ist sogar besser, zum Feind überzulaufen, als hier zu bleiben (21,8). Hochverrat. Kein Wunder, dass er sich im Gefängnis befindet. Das Wunder ist wohl, dass er nicht getötet wird.

Es ist nicht so, dass niemand auf ihn hört. Durchaus gibt es Menschen, die Jeremia als Prophet ernstnehmen. Aber sie sind nicht die Mehrheit. Sie retten ihm aber das Leben.

Jeremia zeigt mir, dass der Prozess, mit Gott in Beziehung zu leben, nicht immer einfach und schmerzfrei verläuft. Wie wir alle, möchte auch Jeremia glücklich sein. Er sucht sich nicht das Leiden. Aber er kann es nicht vermeiden.

Ganz bitter muss es gewesen sein, wenn im Durcheinander des Untergangs von Jerusalem eine letzte Gruppe sich entscheidet, nach Ägypten zu fliehen. Jeremia warnt sie, dass sie es nicht tun sollen. Daraufhin zwingen sie ihn, mitzugehen.

Bis zum Allerletzten versuchen einige, ihr Leben zu regeln nach dem, was sie sehen. Sie sehen Chaos in Juda und sagen, die Babylonier tragen die Schuld. Dann gehen wir nach Ägypten, wo der Pharao die Dinge noch im Griff hat. Sie rechnen nicht mehr mit Gott. Die Geschichte hat den Glauben doch entlarvt. Sie verweigern konsequent, auf das zu hören, was Jeremia versucht deutlich zu machen: Babylon bedeutet nicht das Ende. Gott kann sogar die Babylonier nutzen und in Babylon wirken.

Die Babylonische Herrschaft ist für die Judäer ein Symbol für den Tod, den Untergang und die Hoffnungslosigkeit. Sie versuchen verzweifelt diesem Monster zu entfliehen und nicht hinzuschauen. Und sehen dabei nicht, dass sie sich damit selber in

Lügen, in falsche Hoffnungen und in unrealistische Bilder verstricken. Sie reimen sich die Rettung in Ägypten zusammen.

Sie halten fest an einem Gottesvertrauen, das die Wirklichkeit nicht zulässt. Während Jeremia konsequent einsteht für ein Vertrauen auf Gott, welches das genaue Hinschauen verlangt. Dieser Blick hört nie auf bei dem, was vorhanden ist, sondern führt weiter zu dem, was noch kommt.

Der Prophet weiss nicht nur von dem unvermeidlichen Untergang des Reiches. Er hört – und sagt es weiter – dass diese entscheidende geschichtliche Katastrophe nicht das Ende ist von Gottes Geschichte mit seinem Volk.

Mich berührt, dass Jeremia mit seinem Schmerz zu Gott kommt. Er wirft seinen trainierten scharfen Blick nicht nur auf das Volk, sondern auch auf Gott. Er ringt mit Gott um eine Beziehung. Seine Verzweiflung verdrängt er nicht, sondern bringt sie vor Gott.

Wir sind sicher nie gleich angesprochen von bestimmten Bibelstellen oder Aussagen. Wir müssen es auch nicht sein. Wir können zu jeder Zeit sagen, das kommt bei mir nicht an. Bringen wir aber, bitte, immer was ankommt und was nicht ankommt mit der Ehrlichkeit, die Jeremia uns vormacht, zu Gott.

Lasst uns antworten auf das Wort, das wir gehört haben, indem wir gemeinsam unsern Glauben bekennen: